

Als Vasco Núñez de Balboa 1513 nach einem Gewaltmarsch vom atlantischen Ende Panamas ans pazifische endlich das ganz andere Meer roch, die Gewürze Asiens, befahl er seinen Männern zurückzubleiben. Er wollte der Erste sein, er wollte einen Mythos begründen, er allein, sólo yo.

Die beiden Enden Americas – durchs atlantische Nadelöhr kommen sie herein, die Europäer, dann schwärmen sie aus, flirren übers Land, versickern unterwegs im monumentalsten aller Kontinente, und münden erst am Pazifik wieder. Münden, Mund.

Meine liebsten Bücher aus der Stadtbibliothek waren zwei schwere Schunken über Südamerikas Geschichte, Kultur und Geographie. Ich verschlang sie, ohne zu merken, dass es eigentlich sie waren, die mich verschlangen. Auf der Reise von den zitronengelben Tälern Venezuelas bis hinunter zur marmornen Gischt am Kap Hoorn, wo der Kontinent ausbröselt, saugte ich America ein, während es mich

KOLUMNE



Rolf
Hubler

America I

einsog. Klar: Sein Sog war stärker als meiner.

Als ich während des Studiums merkte, dass die Basler Altphilologiestudenten alle Vokabeln auswendig kannten, während wir aus Biel nur klug über Texte reden konnten, suchte ich nach Alternativen. Dass ich an die Stelle der Altphilologie die Hispanistik setzte, hat einzig und allein mit den zwei Schunken zu tun, nicht mit Lorca, den man mir tröstend für den entgangenen Horaz ans Herz legte (wo er übrigens bis heute wohnt).

Es war für mich klar, dass ich irgendeinmal durch die zitronengelben Täler streifen würde, durch die nach Mariscos duftenden Hafenviertel von Buenos Aires. Es hat mir einen schmerzhaften Stich ins Herz gegeben, als mir kürzlich klar wurde, dass ich dieses America nie besuchen würde. Ich sehe mich nicht mehr mit dem Tramperrucksack, meine Wertsachen bedäugend, mit stoischen Indios an einem staubigen Busbahnhof stehen.

Ich hatte sofort Zugang zur

«lateinamerikanischen Literatur». In den nach verfaulten Guaven riechenden Subreal-Welten eines García Márquez oder in den Unterwelten eines Juan Rulfos, in denen Skelette miteinander flüstern, war ich sofort zuhause. Und ich wollte den Figuren aus den Romanen in der Realität begegnen. Es wäre mir nicht eingefallen, nach einer Rechtfertigung zu suchen für den brennenden Reisewunsch. Nach Südamerika kann man gehen, das versteht jeder, da braucht es keine Rechtfertigung.

Wie Funken brannten sich die Bilder und Geschichten in mich ein. Dort sein, ohne wirklich da zu sein, da sein, ohne wirklich dort zu sein: Auch das hat die Literatur verbrochen –

Confieso que he vivido – Ich bekenne, ich habe gelebt, so lautete der Titel von Pablo Nerudas Autobiographie. Ein Wundertitel. Mein Vater hatte die saftige Beichte gelesen. Auch sie sog mich ein, als ich sie einsog. Die drei Bücher haben letztlich mein ganzes Leben beeinflusst. So kann das gehen mit der Literatur. Mein Hund

heisst jetzt auch Neruda. Und ich trage mich ernsthaft mit dem Gedanken, einen Canto Helvético zu schreiben, eine Abrechnung mit den Diktatoren in diesem Land, und eine Huldigung an die Grisailles des Bielersees, die Haut der Frauen und den Duft der Chasselastrauben. Das erscheint mir realistischer als eine Reise nach Ushuaia. Aber man weiss nie. Man sollte nie zu wissen meinen. Das stand schon in den beiden schweren, nicht wirklich zu bewältigenden Bänden der Stadtbibliothek. Irgendwie, unter den Zeilen.

Den Pazifik habe ich dann doch gesehen. Aber das war im anderen America. In dem, für das man sich rechtfertigen muss. Es wird ungleich viel schwieriger werden, über dieses America zu schreiben. Der Pazifik hat mich eingesogen. Aber ich bekenne: auch es, das andere America.

Info: Rolf Hubler ist Präsident der «Literarischen Biel», die 2012 mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.